

Biogr.

1072

ml

Leopold Albert Ruland starb am 12. Aug. 1793.
zu Leiden. Er war geboren zu Leiden am
2. Febr. 1749. Er ist also 44 J. 5 Mon. 27 T.
genossen.

Dr. med. Will. Seb. Möller's Buchst. zur Erläuterung
des Namens und der Geschichte des J. Seb. Seb.
Leyd., gen. v. d. J. v. d. Geologie, Astronomie,
Physik, und oriental. Sprachen zu Leiden.
Leiden, bey Bruckmann und Bramer. 1807. 8.
115 gr. / S. 1. u. 2. und allegem. Liter. Zeitg.
v. 1806. Nr. 138.

Dr. Friedrich Probst Ruland, Professor an der Univ.
seltener Pflanzen und Director des Gymnasiums
war auch Professor der Geologie und der Med.
genüßte die Leiden zu Leiden, starb
daselbst am 27. Febr. des J. 1807, nach
dem 3. Apr. im 42. Jahre seines Lebens an
einer gänzlichen Verkümmung. Er hinterließ
eine Witwe geboren von Leiden und
mit vier noch unminorigen Kindern.

✓
Biogr
1072^m
Heinrich Albert Schultens.

—
Eine Skizze

von

Friedrich Theodor Rink.

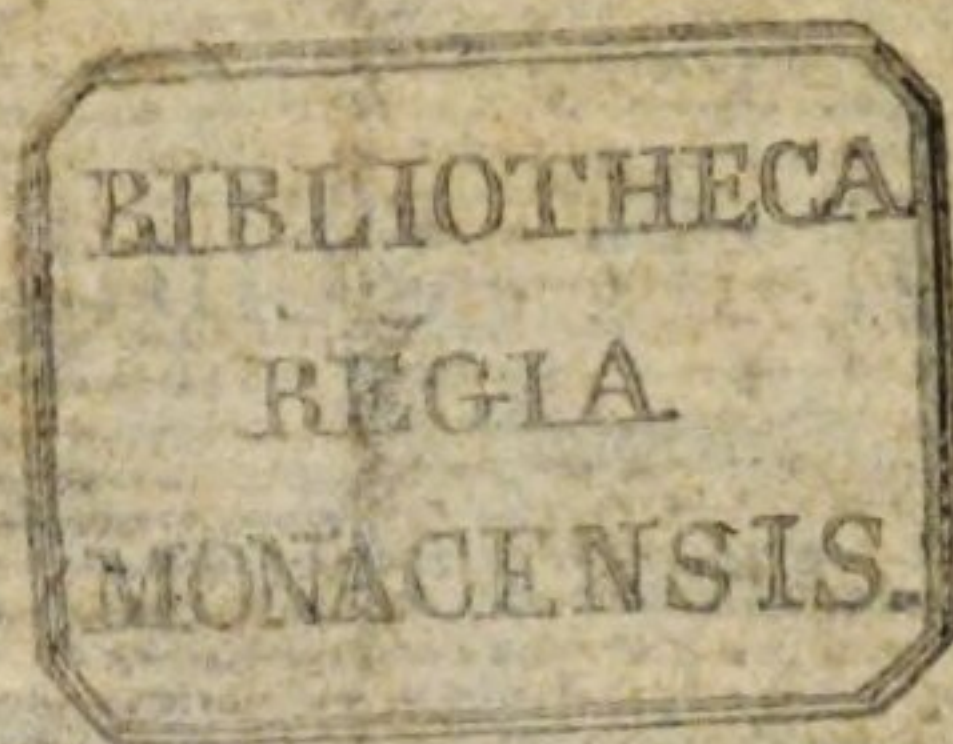
der Weltweisheit Doctor.

Christian Woltersdorf. 1795.

—
—
Riga, 1794.

In Commission bey Joh. Fr. Hartknoch.

h



Nihil est amabilius virtute: nihil quod
magis alliciat ad diligendum.

CICERO.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem Gönner
und
verehrungswürdigen Freunde

H e r r n

Jakob Georg Christian Adler,
Generalsuperintendent und Oberconsisto-
rialrath im Herzogthume Schleswig, der
königlichen Academie der Inschriften und
schönen Wissenschaften zu Neapel, der
Gesellschaft der Volsker zu Velettri, und
der Arkader zu Rom Mitglied,

dem Freunde des Verewigten,

geweiht.

Malheur

1861

Veränderungen

1861

Veränderungen

Veränderungen

Veränderungen

Veränderungen



Sie verzeihen es mir gewiss, Edler Mann, wenn ich vor vielen andern, Sie zum Theilnehmer meiner Trauer am Aschenkrugel des Hingeschiedenen wähle. Er verdiente es von Ihnen gekannt, und so der Freund Ihres Herzens zu seyn, wie er es war. Er ist werth Ihrer

Thräne, die Sie ohne Zweifel längst schon seinem Andenken zollten. Hier aber, in diesem feyerlichen Augenblicke, hier, wo das lebhaft Bild des Verewigten meinen Busen mit tiefen Empfindungen der Wehmuth füllt, und der Dankbarkeit gefühlbelebende Hand mich näher zu

dem Grabhügel hinzaubert,
der die Hülle des Edeln deckt,
hier im Angesichte der Welt,
die zufällig zur Theilnehme-
rin unserer beyderseitigen
Trauer wird: hier erlauben
Sie es mir, Würdigster
Mann, Ihnen mit warmem
innigem Händedruck, die
tiefe Verehrung und Freund-

schaft zu gestehen, die ich
lebhaft für Sie empfinde,
und auf die Sie durch so viele
Beweise Ihrer Güte gegen
mich, die gerechtesten An-
sprüche haben.

Rink.

Nie ergrif ich mit so lebhaftem,
aber auch nie noch mit trau-
rigem Gefühle die Feder, als
in eben diesem Augenblicke, den
ich der Rückerinnerung an ei-
nen der trefflichsten Männer,
und — wohl mir daß ich's sa-
gen darf — dem Andenken an
meinen Lehrer und Freund,
weihe. Heinrich Albert
Schultens ist nicht mehr!
Eine langwierige Krankheit, zu
der er den Keim wahrschein-
lich schon seit manchen Jahren

mit sich herumführte, verzehrte langsam schleichend seines Körpers Kräfte, und entwand endlich im Augustmonate vorigen Jahrs, den edeln Geist seiner wankenden Hülle.

Es ist ein so erhabenes, heiliges Gefühl, welches uns bey dem Überblicke des Lebens unsrer edeln hingeschiedenen Freunde durchschauert, und eine so schätzbare Pflicht, sich an ihrem Aschenkrüge die Verdienste lebhaft ins Gedächtniß zurück zu rufen, die sie sich lebend einst um unser Herz, oder um die Ausbildung unsers Verstandes erwarben: daß der vernachlässigt von der Natur,

und unempfänglich für jedes seelenerhebende Gefühl scheint, welcher einem solchen Gegenstande der ernstern, dankvollen Unterhaltung, nur wenige vorübergehende Augenblicke widmet. Doch hat nicht jede Unterhaltung der Art allgemeinen Interesse, und darf daher nicht vorschnell Allen aufgedrungen werden, es sey denn, daß der Gegenstand selbst, wenigstens in einigen Zügen, etwas großes und außerordentliches mit sich führe.

Freylich konnte der Mann, welcher unbekannt im kleinen Kraise seiner Verwandten und Freunde lebte, sich durch den

reellen Werth seiner stillen Thaten, dauerndere Ansprüche auf das dankbare Andenken der Nachwelt erwerben, als jener andre, den sein Stand, seine Geburt, seine Würden, auf eine größere Anhöhe stellten, von der aus, seine oft unbedeutendern Handlungen, durch den Nimbus, welchen zufälliges Ansehn um ihn warf, glänzender erschienen, als sie wirklich waren. Jener wird, dem ersten Anscheine nach, eben so ungerecht vergessen, als dieser unverdient in den Annalen der Nationen fortlebt.

Doch ist ein kleiner Unterschied zwischen beyden, auf den

es hier vorzüglich ankommt, weil er alles entscheidet. Der Wirkungskreis beyder war anders, jener grösser, dieser kleiner; der eine wirkte mit weniger eigener Kraft viel, der andre mit ungleich mehr innerm Vermögen bey weitem nicht so viel. Es hieng vielleicht freylich nur vom Zufalle ab, so hätte jener nichts geleistet, und wurde vergessen, dieser aber wäre durch seine Thaten, für Ewigkeiten unsterblich geworden. Aber eben dieser Zufall macht nun einmal, daß unter jenen Umständen, der weiter und mehr wirkende, der interessantere Mann wurde, dessen Leben auf manigfache Art zu belehren vermag. Jener ist der Mann für's

XIV

stille häusliche Leben, dieser für die Welt; einer zieht die Aufmerksamkeit von Tausenden auf sich, die ihn anstaunten, der andre lebt nur im Gedächtnisse weniger Freunde, die ihn kannten; einen verbannen mehrere Jahrtausende nicht aus dem Munde der Lebenden, des andern denkt das nächste Jahrzehend vielleicht nicht mehr.

In wie weit der Mann, welchen ich, aber vergebens, ganz so wie er war, darzustellen wünschte, größeres oder geringeres Interesse zu erregen vermag, wage ich nicht zu bestimmen. Unvergesslich ist er durch Kopf und Herz Allen, die das Glück genos-

sen, ihn in der Nähe kennen zu lernen: aber wird er das auch den Tausenden seyn, die vielleicht nur seine wenigen und kleinen Schriften lasen, die ihn nicht so nahe kannten, und nur denn, wenn der Tod noch einige Jahre seines trefflichen Lebens gescho-
net hätte, würden haben ahnden lernen, was die Welt, was selbst vielleicht sie an ihm verlohren? Fast zweifle ich daran; und doch war Schultens es werth, von recht vielen gekannt zu werden, noch ist würdig seine Asche, daß die Nachwelt erfahre, wenigstens von ferne empfinden lerne, daß sein früher Verlust, kein Verlust für den Augenblick, sondern für Jahrhunderte war.

Wie unfähig ich zu der Bewirkung dieses Endzwecks, und zur Darstellung eines solchen Gegenstandes bin, kann Niemand lebhafter fühlen, als ich selbst. Auch fehlt es mir gerade am meisten an dem, was eine solche Schilderung vorzüglich belehrend machen kann, das heißt, an den genau detaillirten Lebensumständen meines verewigten Freundes. Es kommt hierbey weniger darauf an, zn sagen: so war der Mann, als vielmehr darauf, zu zeigen, wie der Mann das wurde was er war. Dies alles fühle ich nur zu gut, und zweifle daher keinen Augenblick daran, daß die Schriften und der Name eines Schul-

tens,

tens, noch lange hinausleben werden, wenn dieser wenigen Blätter vielleicht gar nicht mehr gedacht wird. Aber Niemanden kann ernstester die Pflicht der Dankbarkeit mahnen, eine, wenn gleich baldwelkende Blume auf das Grab jenes Mannes zu pflanzen, als mich. Zehen Monate hindurch, war er mir Freund, Rathgeber und Führer, und blieb es mir in der Ferne durch seinen belehrenden Briefwechsel. Ihm und Ruhnken, dem unsterblichen Ruhnken, danke ich es vorzüglich, daß mein zwanzigstes Lebensjahr, das glücklichste und belehrendste für mich ward. Schmähe mich, wer es mit kaltem Herzen kann, daß ich seinem

XVIII

Andenken diese Thräne, seinem Namen diese Blätter weihe; glücklich genug, wenn sie die Veranlassung geben, daß ein Würdigerer ihm, durch seines Lebens ausführlichere Beschreibung, und durch eine vollkommnere Darstellung seines nicht blenden Verdienstes, ein dauern-
ders Denkmahl sezt!



Heinrich Albert Schultens war der Sohn *Johann Jacob's*, und sein Großvater, der durch so viele trefliche Werke um die orientalische Litteratur und biblische Exegese unsterblich verdiente *Albert Schultens*. Dieses letztern Verdienste sind zu groß, zu bekannt, als daß ich ihrer erwähnen dürfte. *Johann Jacob Schultens* ist weniger berühmt, und doch verdienten seine Kenntnisse, wo nicht größere, so doch eben dieselbe Bewunderung, wie die seines Vaters. *Heinrich Albert*, ein fähiger, strenger, prüfender und unpartheiischer Beurtheiler fremder Verdienste, und der Verdienste seiner Voreltern, behauptete oft gegen mich, die Kenntnisse seines Vaters hätten, wo möglich, die seines Großvaters in mancher Rücksicht übertroffen, und bloß Sorgen mancherley Art, und überhäufte Geschäfte,

selbst etwas Kaltsinn für Ruhm, der vielleicht aus jenen Ursachen entsprang, hinderten ihn, oder hielten ihn ab, seinen Namen in eben demselben Grade unsterblich zu machen. Einige seiner eignen, und unter seinem Vorsitze vertheidigten Dissertationen, sind beynahe die einzig übrigen Beweise seiner Kenntniß und Wirksamkeit.

Besonders stark soll er in Entziefierung orientalischer Schriftzüge gewesen seyn. Als Friedrich der Grosse einst ein solches Schreiben erhielt, und die grössten Orientalisten damaliger Zeit es nicht vermögend waren zu entziefen, erhielt es endlich auch *J. Schultens*, und entzieferte es wirklich. Seine Mühe dabey muß ausserordentlich groß gewesen seyn, denn er suchte die einzelnen Buchstaben zuerst zu trennen, und setzte sie so besonders ab, bildete sich drauf ein neues Alphabet, wie es die Schrift des Briefes erforderte, suchte dasselbe sich deutlich zu entwickeln und in Übereinstimmung mit dem gewöhnlichen Alphabete zu bringen, ordnete alsdenn die Buchstaben wieder in Wörter zusammen, und übersetzte so endlich das Ganze. Ich selbst habe zu

verschiednen malen bey seinem Sohne die Papiere gesehen, welche er mit dieser Arbeit angefüllt hatte, und bewunderte den Fleiß und die Geschicklichkeit des Mannes, der aus so verworrenen Zügen, als sie dort erscheinen, dennoch endlich den wahren Sinn, wo möglich, entwickelte. Friedrich belohnte seine Mühe mit einer goldenen Medaille. Ueberhaupt soll er bey weitem mehr arabische Handschriften gelesen haben, wie *Heinrich Albert* mir sagte, als sein Großvater, und dadurch zu einer tiefern und genauern Kenntniß jener Sprache gelangt seyn, als dieser. Noch in seiner Ankündigung des *Meidani* vom 29. März 1791 spricht der Verewigte, mit vielem und gebührendem Lobe von seinem Vater.

Aufgewachsen unter einem solchen Vater, und von einem solchen Manne gebildet, wie konnte es da fehlen, daß nicht auch unser *Heinrich Albert Schultens* bald eine leidenschaftliche Vorliebe für das Studium der orientalischen Litteratur gewann? Doch giebt Sprachstudium allein, wenn es nicht zum Vehikel der Erwerbung von Sachkenntnissen angewandt wird, kein bleiben-

des Verdienst. Noch weniger gewährt, wie vielleicht mancher wähnt, Kenntniß fremder Buchstaben und Wörter, die den meisten unverständlich sind, bedeutendes Ansehn in den Augen des reeldenkenden Mannes. Nur die Masse der jedesmahligen Kenntnisse fürs Leben, oder die Anwendbarkeit jener auf dieses, ist der Mafsstab, nach welchem der Weise die Verdienste eines Mannes würdigt. Dies war einem großen Theil nach auch der Gesichtspunkt, welchem *Johann Jacob Schultens* seinen Sohn entgegen zu wenden suchte. Griechische und römische Litteratur war die Schule, in der sein Geschmack sich bildete; die erhabensten Muster in jeder Art der Gelehrsamkeit, die das würdige Alterthum ihm darbot, waren seine Wegweiser; und die trefflichsten Männer jener Zeit, deren Leiden damals, wie noch izt, so viele besaß, führten ihn weiter auf der Bahn ächter Gelehrsamkeit, und sein natürliches Talent, wie sein Fleiß, vollendeten, was jene begonnen hatten.

Ausgerüstet mit den trefflichsten Vorkenntnissen begab er sich nach Oxford, um

dort in der Bodlejanischen Bibliothek Schätze zu sammeln, die ihm die sonst reiche Universitäts-Bibliothek seiner Vaterstadt versagte. Hier fand er *Eduard Pococks* Bearbeitung der arabischen Sprichwörter des **M**eidani in der Handschrift vor, schrieb dieselbe ganz für sich ab, und gab eine Probe davon in seinem *Specimen proverbiorum Meidanii*. Seine eignen Zusätze zu dieser Schrift, sind freylich nur geringe, wie er mir selbst versicherte, und ich auch aus der Vergleichung mit seiner eignen Copie der Pocockischen Handschrift wahrnahm. Indessen ist dies der Zeitpunkt seiner besondern Vorliebe für Meidani, nur mit dem Unterschiede, daß längeres Studium und mehrere Jahre ihn seitdem belehrten, wie dieser Schriftsteller eigentlich müsse bearbeitet werden, wenn er den ausgebreitetesten Nuzzen stiften solle. Mit Freuden erinnerte sich *Schultens* immer noch der Zeit seines Aufenthalts zu Oxford, und seines Umgangs mit *Hunt*, *White*, *Jones* und andern Gelehrten. Überhaupt liebte er Vorzugsweise, doch nicht mit zu übertriebener Anhänglichkeit, die Engländer. Daher kam's denn

auch wol, daß sich in seiner Denkungs- und Handlungart so mancher eigenthümliche Zug dieser Nation abgedruckt hatte.

Nach seiner Rückkehr aus Oxford erhielt er die durch *Koolhasens* Tod erledigte Professur der morgenländischen Sprachen und Alterthümer am Athenäum zu Amsterdam, und hielt bey seiner Einführung in diese Stells eine Rede: *De finibus litterarum orientalium proferendis*, die auch damals sogleich, nämlich im Jahre 1773, im Drucke erschien. Recht gut würdigte er in derselben die bis dahin erschienenen orientalischen Schriftsteller, zeigte die Kenntnisse an, zu deren Aufhellung das Studium der orientalischen Litteratur das meiste beitragen könnte, und führte namentlich die Schriftsteller an, welche es vor andern verdienen würden, dem handschriftlichen Staube durch den Druck entzogen zu werden.

Als drauf sein Vater starb, gaben ihm die Curatoren der Leidner Bibliothek den auffallendsten Beweis davon, wie viel sie von dem Sohne *Johann Jacob's*, und dem Großsohne *Albert Schultens*, erwarteten; sie ernannten ihn zum Professor an die Stelle

seines verstorbenen Vaters, mit dem ansehnlichen, wenn gleich für Holland nicht übermäßigen Gehalte, von 400 Ducaten. Selten vererben sich Aemter so oft vom Vater auf den Sohn, wie es in dieser Familie, mit einem und demselben Amte der Fall war; aber eben so selten, wie hier, sind auch die Kinder so reiche Erben der Kenntnisse ihrer Väter. Schade daß mit *Heinrich Albert* diese schöne Familienreihe, wo nicht aufhört, so doch unterbrochen wird. Zwar ist er der letzte derselben in diesem Felde der Gelehrsamkeit, aber nicht minder groß als der erste, wenn gleich minder unsterblich.

Hier in diesem neuen Amte war es, wo seiner Thätigkeit und leidenschaftlichen Vorliebe für die morgenländische Litteratur, ein weites Feld offen gestanden hätte, wäre der Eifer für dieses Studium nicht seit mehreren Jahren schon, bey seinen Landsleuten erkaltet. Auch er selbst, so wenig ihm die Vortheile unbekannt waren, die eine genauere Kenntniß der morgenländischen Sprachen zu gewähren vermag, war dennoch nur zu gut davon überzeugt, daß es für die grössere

Menge der Gelehrten, noch viel wichtigere Kenntnisse gebe. Dies Geständniß wird mir und meinem verewigten Freunde, vielleicht mancher sehr übel deuten, und fragen, woher wir denn ein Studium, als Lieblingsstudium treiben, dem wir doch keinen Anstand nehmen, weniger allgemeine Anwendbarkeit beyzumessen. Es ist hier der Ort gar nicht zu einer Apologie, und daher nur so viel zur Antwort, daß überwiegende Brauchbarkeit, noch lange nicht im entgegengesetzten Falle, allen anderweitigen und großen Nutzen aufhebe; daß sich zwar Einzelne und selbst Mehrere damit, und dann ziemlich ausschliessend damit beschäftigen dürfen, Andern die Vortheile entfernter Felder der Gelehrsamkeit zuzutragen: daß aber, wenn zu Viele ihren ganzen Fleiß darauf verwenden wollten, die Hauptsache, nämlich grössere Wirksamkeit fürs Leben, vernachlässigt werden würde; es würde der so genannten Stubengelehrten viele geben, und an Männern fehlen, die, was jene ihnen mühevoll, und gewiß nicht verdienstlos in die Hände arbeiteten, zum Besten der Mit- und Nachwelt zu verarbei-

ten Musse hätten. Überdem liegen die trefflichsten Schätze der orientalischen Litteratur noch ungedruckt im Moder der Bibliotheken, und sind daher nur wenigen zugänglich; was aber bis izt davon im Drucke erschienen, so dankenswerth es ist, würde dennoch nicht die allgemeinere Vernachlässigung vollständigerer und unentbehrlicherer Kenntnisse rechtfertigen. Beförderung der orientalischen Litteratur müßte ein Verdienst der Fürsten seyn, unter den Auspicien des Publicums allein, wird sie nie, oder doch nur höchst spät erst, zu einem gewissen Glanze gelangen.

Noch mehr! *Schultens* sah' ein, daß zwar dem Theologen, zu richtiger Exegese, ja selbst zur biblischen Critic, das Studium der orientalischen Sprachen, von großem Vortheile sey, glaubte aber, daß ihm der Geist der Religion wichtiger als der bloße Buchstabe seyn müsse, und zweifelte an der Behauptung, daß jener immer und allein nur von diesem abhängen. Eine vorzügliche Ursache dieser seiner Nachsicht war wol die, daß er glaubte, der Theologe habe der Kenntnisse so viel und so wichtige einzusammeln,

daß ihm die Unbekanntschaft, oder doch geringere Bekanntschaft, mit den minder wichtigen, gerne nachzusehen sey. Zu läugnen ist's nicht, daß die Kürze der Zeit in der jugendlichen Vorbereitung, Mehrere verhindert, solche unermessliche Felder blosser Hülfskenntnisse, mit allem Fleisse und aller Sorgfalt zu durchwandern; aber auch nur einige Bekanntschaft mit denselben ist vortheilhaft, und diese ist mit geringem Zeitaufwande erkaufte. Daß hier nicht von vorzüglich großen Männern, die mit vieler Leichtigkeit die mannigfachsten Gebiete des menschlichen Wissens umfassen, die Rede ist, sondern nur von der ungleich größern Zahl gewöhnlicher Studirenden, versteht sich von selbst. So nachsichtig wie *Schultens* in jenem Falle erscheint, eine so vorzügliche Pflicht machte er dem gelehrten Geschichtsforscher, Geographen und Naturhistoriker, aus dem Studium der orientalischen Litteratur, weil in diesen Fächern der Gelehrsamkeit ihr großer Nutzen zu unläugbar in's Auge fällt.

Dachte er gleich in frühern Jahren nicht ganz so, so war dies dennoch weiterhin seine

durch wichtige Gründe bestätigte Ueberzeugung. Hieraus wird man sich's erklären können, wie es kam, daß er minder durch eine ansehnliche Reihe von Schülern zu glänzen suchte. Nur wenige, glaubte er, hätten die Zeit übrig, sich anhaltend mit diesem Studium zu beschäftigen, und nur wenigen traute er Ausdauer bey demselben zu. Wo er aber beydes fand, o da kannte sein Entschluß keine Grenzen, und nie konnte Jemand dann unermüdet und gefälliger mit Rath und That an die Hand gehen, als er. Unter seinen holländischen Schülern zeichnete sich nur einer⁺ vorzüglich aus durch die Bearbeitung des Ecclesiastes, und Herr Parreau, izt Lehrer der morgenländischen Sprachen zu Deventer, durch seine Bearbeitung der Klaggesänge des Jeremias.

Man erlaube mir hier ein Paar Worte, in so weit sie auf den Verewigten Bezug haben, von meinem Anfenthalt in Leiden zu sagen; bloß darum, weil dies vielleicht etwas zu seiner nähern Charakteristik beytragen kann. Ich kam zu Anfange des Octobers im Jahre 1789 zu Leiden an, und mein erster augenblicklicher Besuch galt Schul-

+ Ioann. Henr. van der Palm in sua script:
 „Ecclesiastes; Philologiae et Criticae illustratus,
quem libellum, tamquam specimen Acade-
micum, praeside H. A. Schultens, publico ex-
amini comisit L. H. van der Palm. Lugd. Bat.
 1774.“

tens. Freylich durfte ich damals noch nicht darauf rechnen, ihm durch ein Paar höchst-unbedeutende Dissertationen, in einem weit entfernten Winkel der Erde angefertigt, bekannt zu seyn; auch hatte ich sonst keine Empfehlungen an ihn: aber das verdiente Lob, welches mein verehrter Freund, Herr Superintendent *Adler*, ihm damals in einem Briefe an mich, ertheilte, ließen mich schon voraus viel von seiner Gefälligkeit erwarten. Noch in Reisekleidern begab ich mich zu ihm. Sein Ansehn bey der ersten Bewillkommung war ernst, und hatte etwas scheinbar gezwungenes, welches, wie ich nachher bemerkte, natürlicher Anstand in seinem Benehmen war. Als er mich aber wegen des Endzwecks meiner Reise befragt hatte, und ich ihm gestand, daß Liebe zur orientalischen Litteratur, und der Wunsch, wo möglich unter seiner freundschaftlichen Anleitung, die Schätze der dasigen Bibliothek zu benutzen, mich nach Leiden geführt hätten: da verschwand plötzlich jene gezwungene Miene, Freude glänzte in seinem Gesichte, dicht war er mit seinem Stuhle neben dem meinigen, ergrif warm meine Hand, und unmög-

lich konnte ich so in einem Athem alle die Fragen ihm beantworten, wie Gefälligkeit und Freude sie ihn an mich thun ließen. Nun ward viel und lange von der orientalischen Litteratur überhaupt und insbesondere von den neuesten Werken in diesem Fache der Gelehrsamkeit gesprochen. Draufgieng er mir wegen der öconomischen Einrichtung meines dortigen Aufenthalts, mit Rath an die Hand, unterzog sich der Mühe, mir ein minder theures Logis, als ich es im Gasthause haben konnte, ausfindig zu machen, und zeigte mir den Weg an, auf welchem ich am leichtesten zu der Erfüllung meines Wunsches, die Handschriften der dortigen academischen Bibliothek ungehindert auf meinem Zimmer zu benutzen, gelangen könne. Die Erlaubniß dazu erhielt ich durch ihn, auch noch vor dem Ablaufe von acht Tagen, von den Curatoren der Universität, auf Veranlassung der Empfehlungen Sr. Excellenz, des Herrn Grafen von Herzberg, und unter gütiger Mitwirkung des damaligen Königl. Preufs. Legationsraths, izzigen Herrn Geheimenraths Renfner zu Berlin, und des über mein Lob erhabnen Bibliothekars jener

Bibliothek, meines schätzbaren Lehrers und Freundes, *Herrn Ruhnkenius*. Damit der Erfüllung meiner Wünsche aber auch, wo möglich, nicht eine Stunde entzogen würde, so gab mir der Verewigte aus seinem eignen Vorrathe arabischer Handschriften sogleich einige mit, die ich nach meinem Wohlgefallen benutzen durfte. Und wie froh war er, wenn er sah, wenn mein kleiner handschriftlicher Vorrath, durch ununterbrochne Beschäftigung, mit jedem Tage anwuchs. (*) Vorzüglich auf sein Anmahnen unterzog ich mich

(*) Ich gebe hinten ein Verzeichniß meiner kleinen morgenländischen Handschriften-Sammlung, welche einem Jeden offen steht, der sie benutzen kann, ja selbst zur öffentlichen Bekanntmachung, denn schwerlich dürften mich die Umstände je so begünstigen, daß ich hoffen dürfte, sie allein in's Publicum zu bringen. Gewinnt die orientalische Litteratur nur, ob durch mich, oder durch einen Andern, das gilt mir ziemlich gleich.

mich damals der Bearbeitung des Makrizi. Rastlos suchte er mir aus seiner eignen und der Universitätsbibliothek alle etwannigen Hülfsmittel zu dieser Arbeit zusammen, sah einem Theil nach durch, was ich gearbeitet hatte, und die mündlichen sowol als schriftlichen Bemerkungen darüber, welche er mir mittheilte, werden nie aufhören, als ein ewiges Denkmahl seiner freundschaftlichen Güte, vor meinem Gedächtnisse zu schweben.

Als ich in der Mitte der letzten Hälfte des Jahres 1790 Leiden wieder verlassen mußte, schieden wir mit bangen Herzen; kaum wagten wir uns ein Lebewohl zu sagen, aber das ahndete ich nicht, daß ich seinem entfernten Aschenhügel so bald eine bittre Thräne der Wehmuth weinen, und seinem Andenken diese herbe Rückerinnerung würde weihen müssen. Er wünschte damals, daß ich noch bis zu Ostern des Jahres 1791 in Leiden bleiben möchte; seine Absichten dabey waren würdig seiner edeldenkenden Seele. Aber das Schicksal gebot, diesem mußte ich folgen. So sah ich ihn damals denn zum letzten mahle, und meine süsse seelige Hoffnung

ihn einst noch hienieden wieder zu sehen, ach! — hat mich leider schrecklich getäuscht.

Zürne auf mich wer es vermag, daß ich mich itzt vielleicht bey scheinbar zu großen Kleinigkeiten, zu lange aufgehalten habe. Auch kleine Züge des Mannes, wenn sie ihn ehren, verdunkeln nicht das Gemälde von ihm; auch sie sind es werth, aufbehalten zu werden, denn nicht selten schimmern gerade sie als edlere Funken hervor, und verrathen am deutlichsten die feinen Umrisse seines Charakters. Aber wehe dem Manne, der leichtsinnig genug ist, Flekken in der Denkkungsart seines hingeschiedenen Freundes aufzudekken, und dadurch sein verdienstvolles Andenken zu schänden. Dies bleibe dem überlassen, der zum belehrenden Beyspiele der Welt der Biographie seines eignen Lebens wird. Aus jenen Gründen also hoffe ich, daß man mir diese kleine Abweichung zu Nebendingen verzeihen werde; um so mehr, da die Freundschaft unsrer verewigten Theuern, in so weit sie uns selbst betraf, uns am meisten interessirt, wenigstens uns am lebhaftesten vorschwebt. Ich würde geglaubt haben, mich der schwärzesten Un-

dankbarkeit schuldig zu machen, hätte ich nicht die Verdienste meines Freundes um mich berührt, sondern geschwiegen; da von ihnen geschwiegen, wo ich sein Andenken zu ehren, seine Tugenden zu erheben wünschte. Wenn konnte ich schicklicher davon sprechen, als izt, wenn lauter meine Dankbarkeit bekennen, als in diesem Augenblicke, den ich meiner öffentlichen, innigen Trauer um ihn, den Erblafsten, weihe?

Von den gelehrten Kenntnissen *Heinrich Albert Schultens*, sage ich nichts, sie sind aus seinen kleinen Schriften dem Kunstverständigen hinreichend bekannt, und ergeben sich von selbst ohngefähr aus dem, was ich schon oben berührt habe. Nur so viel sey mir erlaubt zu behaupten, daß Niemand leicht solider über das Studium im allgemeinen denken, Niemand solider studiren konnte als er. Keinesweges gehörte er zu dem großen Haufen solcher Gelehrten, die die Welt gerne glauben machen möchten, ihnen sey nichts unbekannt, und jedes Feld der Gelehrsamkeit stehe ihnen gleichmäfsig nach seinem ganzen Umfange zu Gebot. Er hafte das Polyhistormäfsige Ansehn, wel-

ches so mancher Urtheilsunfähige in unsern Tagen sich giebt, und war, ohne ganz vorzüglich talentvollen Männern, die eine notwendige Ausnahme machen, zu nahe zu treten, überzeugt davon, daß nur dadurch die Welt und die Wissenschaften gewinnen könnten, wenn jeder in seinem Lieblingsfache, zu welchem ihn die Natur ganz besonders mit Kräften ausgestattet zu haben scheine, den höchstmöglichen Grad der Vollkommenheit zu erreichen strebe. „Die Alten, „sagte er oft, und unsre Voreltern, die wir „in ihren vollendeten Geisteswerken anstauen, „suchten sie je das unermessliche Gebiet menschlicher Kenntnisse, oder auch „nur den größern Theil desselben, wenige „ungewöhnliche Ausnahmen abgerechnet, zu „umfassen? Es liegt in unsrer Erziehung, in „unsrer Bildung, daß wir Abwechslung lieben, welche wir auch so gerne auf die ernsthaftesten Beschäftigungen des Lebens übertragen mögen, und daß wir über dem Dünkel, vieles zu wissen, vergessen, viel zu lernen. Nicht so denken die Engländer, „nicht so der beßre Theil meiner Landsleute. „Es war bis izt der armseelige Behelf der

„Franzosen, und ein großer Theil der Deutschen,“ — es thut mir leid, diese strengen, und wenigstens für die vorigen Zeiten, nicht ganz unwahren Worte des Verewigten zu wiederholen, — „hielt dies für einen notwendigen Bestandtheil der Mode, den er mit ihr von seinen westlichen Nachbarn herüber nehmen müsse?“

Schultens arbeitete viel und anhaltend. Vieles von seinen Arbeiten hab' ich gesehen, aber noch weit mehr muß sich vorfinden. Vielleicht wäre er schon längst ein Opfer seiner Witsbegierde und seines Fleißes geworden, hätte er nicht größtentheils immer stehend gearbeitet. Dafs er bis izt nur wenig von dem bekannt werden liefs, was er theils ausgearbeitet, theils entworfen hatte, daran war wahrlich nicht Kälte gegen sein Studium schuld, sondern die Gleichgültigkeit, wo nicht Verachtung, welche man bis izt im allgemeinen die orientalische Litteratur so unverschuldet fühlen läfst. Überhaupt aber stellte er sich diese Abneigung dennoch allgemeiner vor, als sie wirklich ist und war, wie ich nachher Gelegenheit haben werde zu sagen, wenn ich von seiner Bearbeitung

des Meidani reden werde. „Wie wenige
 „sind deren, pflegte er zu sagen, die ein
 „solches Buch kaufen und benutzen? und
 „wo der Buchhändler, der aufs Risiko die
 „Ausgaben bey dem Verlage eines solchen Werks
 „vorstreckte? Man muß thätig seyn für izt,
 „bis einst eine günstigere Zeit für die mor-
 „genländische Litteratur aufgeht, und es ei-
 „ner glücklichen Hand überlassen, unsre
 „Vorarbeiten aus dem Staube der Bibliothe-
 „ken, unter die Augen der Nachwelt zu zau-
 „bern.“ In der That, die holländischen
 Buchhändler, wie sie izt sind, mit einigen
 wenigen Ausnahmen sage ich's, sind die
 Leute nicht, die mit etwas zur Aufmunte-
 rung der dortigen gelehrten Schriftsteller
 beytragen; ihr Interesse ist wirklich mehr
 als jüdisch.

Strenge, wie *Schultens* gegen sich selbst
 war, so war ers auch gegen die Arbeiten
 Anderer. Dies indessen hatte bey ihm kei-
 nen Einfluß auf den Mann im Umgange, und
 verdiente es sonst sein Charakter, so behan-
 delte er ihn, und dachte seiner immer mit
 Hochachtung. Es war also jenes eine kleine
 unbedeutende Härte, die dem Schriftsteller

leicht zu vergeben ist, weil sie keinen Einfluß auf ihn als Mensch und Mitglied der Gesellschaft hatte. In seinen moralischen Grundsätzen war er unerschütterlich, in den dogmatischen dachte er liberaler, als es ein großer Theil seiner Landsleute wünschen mochte. Er ward deshalb auch wirklich einmahl, wie er mir versicherte, auf die Dortrechtsche Synode, die Fanatiker nach dem Sinn und Herzen des Athanasius hielten, verwiesen, als er sich zufällig etwas zu frey über irgend ein sehr entbehrliches Dogma, auf dem Catheder ausgelassen hatte. Bey uns, und selbst im orthodoxesten Staate, würde man ihm dennoch nichts haben zur Last legen können, so behutsam war er, oder vielmehr, so war er selbst noch für manches, was viele bey uns aus Gründen bey Seite legen, noch mehrere aber aus blosser Mode bespötteln. Nichts desto weniger schätzte er immer sehr den moralischen Mann, er mochte noch so verschieden von ihm über dergleichen denken und urtheilen, als er wollte, und keineswegs ist er daher der Schaar solcher Leute beyzuzählen, welche um Christi willen ihren Bruder ver-

stossen , und stolz genug sind , sich zu Stellvertretern der Gottheit aufzuwerfen , deren unwürdigste Diener sie sind. *Schultens* stritte daher nie , oder doch nur höchst selten über diesen und ähnliche Gegenstände , und wenn er's that , so geschahe es auf eine so sanfte , nachgebende Weise , daß man auch hierin nicht sein edles Herz verkennen konnte ; vielweniger also , daß er je auf dem Catheder hätte polemisiren sollen. Überhaupt war er nicht gar sehr für gelehrte Dispute eingenommen , und bewies dies am auffallendsten dadurch , daß wenn sein Gegner mit einiger Leidenschaft oder Hitze seine Ideen verfolgte , er lieber nachgab , und den Streit so bald als möglich abubrechen suchte. Zuweilen indessen , bey wichtigen Gegenständen , schien ihm dies einen kleinen Kampf zu kosten ; wenigstens umgab in solchen Fällen ein gewisser Zug sein Auge , der deutlich genug sagte , ich gebe nach , weil du hizzig wirst , nicht weil ich überzeugt bin.

Eine andre Ursache , warum er bis izt so wenig von seinen Arbeiten bekannt machte , lag in der Strenge , mit der er sich selbst beurtheilte , und in seiner Beschei-

denheit; Eigenschaften, die freylich öfter im Temperamente und Charakter liegen, als durch Grundsätze mühsam errungen werden, die ihn aber dennoch gewiß ehren.

Zu seinen Nebenstudien gehörte die Lectüre auswärtiger gelehrter Schriften; auch las er gerne englische, italienische, französische und deutsche Werke des Geschmacks. Unsern besten deutschen Schriftstellern der Art, ließ er gebührend die vollkommenste Gerechtigkeit wiederfahren, und schätzte namentlich Lessingen und Claudius sehr hoch. Mit des erstern dramatischem Gedichte, *Nathan der Weise*, war er indessen nicht ganz zufrieden, weil, wie er sagte, die christliche, jüdische und muhamedanische Religion in demselben, so ganz ohne Unterschied, ohne Auszeichnung der erstern vor den übrigen, aufgeführt wäre. Ich erwähne dessen, weil es etwas charakteristisches seiner Denkungsart zu enthalten scheint, daß ihm bey vernünftigen Leuten wenigstens keine Schande machen wird. Der *Wandsbeker Bothe* von Claudius, erhielt das erste mal, als er ihn las, nicht ganz seinen Beyfall; als er aber im Verfolg der

Zeit, nach seiner jedesmaligen Seelenstim-
mung, einzelne Abschnitte in demselben
wieder und wieder las, da gewann er ihn
bald vorzüglich lieb.

Ohngeachtet *Schultens* anhaltend und
ernst studirte, so blieb er doch immer ein
angenehmer Gesellschafter im Kreise seiner
Familie und Freunde. Ohne gerade viel zu
sprechen, war, was er sagte, gedacht und
überlegt, doch nicht so, daß er sich da-
durch den Schein präciös seyn zu wollen,
zugezogen hätte; seine Unterhaltung verlor
dadurch gar nichts an Anmuth und Wärme,
und so zwang er denn auch die übrigen
nicht in der Gesellschaft, ihren Ton zur
Kälte herabzustimmen. So wenig er gröf-
sere Zusammenkünfte floh, so vorzüglich
liebte er dennoch jene engern Cirkel seiner
Freunde, und solcher Männer, mit denen
er sich, ohne aufzufallen, über reelle Ge-
genstände, unterhalten konnte. Ehe ich
mich von den kurzen Zeichnungen, einzel-
ner Züge des Charakters und Geistes meines
verewigten Freundes entferne, will ich noch
ganz im Vorübergehen, etwas von seinen
Schriften sagen. An sein *Specimen prover-*

biorum Meidanii und seine Rede *De finibus linguarum orientalium proferendis*, habe ich vorhin schon gedacht. Nicht weniger lesenswerth ist seine, bey Niederlegung des academischen Rectorats gehaltene, und im Jahre 1788 zu Leiden gedruckte Rede, *De ingenio Arabum*. Eigentlich ist dies nur ein Entwurf, den er einst weiter ausführen wollte, und von dessen näherer Bearbeitung man schon nach dieser Probe, viel gutes erwarten durfte. Außer diesen, und wenigen andern kleinen Gelegenheitschriften, gab er die *Anthologia sententiarum arabicarum* im Jahre 1772 zu Leiden heraus. Er fügte ihr Samachdscharis Commentar bey, übersezte sie ins lateinische, und bereicherte sie mit schönen Anmerkungen. Diese Anthologie enthält eigentlich nur eine Auswahl der besten arabischen Sentenzen, welche Muhamed Ben Dahkom Ali der Nassafiäer mit dem Beynamen Elnababig, gesammelt hat. Freylich tadelten es einige an dieser Sammlung des Verewigten, daß sie noch manche matte Sentenz enthalte, die besser weggelassen wäre. Aber man übernehme selbst nur eine ähnliche Arbeit, dann

erst wird man recht einleuchtend bemerken, mit welchen unvermeidlichen Schwierigkeiten sie verknüpft sey. Überdem kommt es nirgend mehr auf das jedesmalige Gefühl an, als bey der Würdigung solcher kleinen Denksprüche. Auf jeden Fall bleibt die Herausgabe dieser Anthologie sehr verdienstlich, weil sie die Anfänger in diesem Studium, nicht nur auf mannigfache Art mit der Sprache bekannt macht, sondern auch mit dem Genius des Volks, das sich ihrer bedient, seiner Denkweise und Vorstellungsart, denn am deutlichsten drücken sich diese in dergleichen Sentenzen und Sprichwörtern ab.

Eine andre Schrift von ihm, ist die zu Leiden im Jahr 1786 erschienene *Pars versionis arabicae libri Colailah wa Dimnah*. Der Titel zeigt den Inhalt an, näher bestimmt aber sind es die in's arabische übertragene Fabeln Bidpai's, eines auch unter uns, durch mancherley Übersezzungen und Bearbeitungen bekannten indischen Weltweisen. Schon der Beyfall, den man diesen Fabeln in unsern Tagen und lange vorher geschenkt hat, beweisen deutlich, daß

sie innern Werth haben müssen; und so ist's wirklich, ja selbst die Einkleidung ist anziehend. Zwar ist es immer nur eine Übersetzung, die sich aber, ohngeachtet einiger Härten, dennoch ziemlich gut lesen läßt, und sich nahe genug an den originellen Genius der arabischen Sprache anschmiegt. Durch *Schultens* Anmerkungen und beygefügtten Wort und Phrasenindex, ist sie auch dem ersten Anfänger beynahe verständlich; nimmt man jenes dazu, daß ihr Inhalt belehrend und ihr Vortrag unterhaltend ist, so weiß ich nicht, was in Rücksicht des Endzwecks, den sie erreichen soll, noch zu wünschen übrig wäre.

Außer diesen seinen Schriften berühre ich hier noch seine Anmerkungen zur neuen Haager Ausgabe der *Bibliothèque orientale par d'Herbelot*. Durch sie hat dieses treffliche Werk sehr viel gewonnen, und eben soviel, wo nicht mehr, durch die Anmerkungen von Reiske, die *Schultens* aus des letztern Handexemplare jenes Werks, das die würdige Frau Doctorin Reiske, ihm zu diesem Endzwecke überschikte, abdrukken ließ. Schade, daß dieses treffliche Werk,

seiner Kostbarkeit wegen, nur in so wenigen Händen ist, und daß die auch nicht wohlfeile deutsche Übersetzung desselben, so wenig den Hoffnungen entspricht, die man sich von ihr machte. Ob das Publicum wol eine minder splendide Ausgabe des Originals, in kleinerm Formate, und mit neuen Anmerkungen einiger sachkundigen Gelehrten versehen, gut aufnehmen würde? wenigstens sollte die ausgedehnte Nuzzbarkeit dieses Buchs, und ein weit geringerer Preis, den Herausgeber und Verleger, wegen des Kostenaufwandes, wie ich glaube, sicher stellen.

Noch muß ich hier auch der Recension von *Abulfedae Aegyptus* gedenken, die sich in der *Bibliotheca philologica critica*, deren Herausgeber Hr. Prof. Wyttenbach ist, befindet. Auch diese Recension rührt von meinem verewigten Freunde her. Niemand wird dieselbe aus den Händen legen, ohne dankbare Anerkennung mancher Belehrung; eine Wirkung, die einem großen Theil nach, unsre sogenannte Recensionen, gar sehr verfehlen. Strenge ist sie freylich, und ohne Rückhalt zurechtweisend für den

Herausgeber jenes Buchs, den seeligen geheimen Justizrath Michaelis. Man würde aber dem Verewigten Unrecht thun, wenn man die Ursache davon einem gewissen Gefühle von Rache zuschreiben wollte. *Schultens* war weit über dergleichen Kleinigkeiten erhaben, und achtete sie tief unter der Würde eines Gelehrten. Eben so frey war er vom gelehrten Neide, wie sein Benehmen gegen mich hinreichend beweist, und seine Aufforderung an mich, doch alle jungen Freunde der orientalischen Litteratur, mit denen ich etwa zusammen träfe, nach Leiden einzuladen, wo er nach seinen Kräften alles dazu beytragen wollte, daß ihre höchsten Wünsche befriedigt würden.

Nun sey es mir erlaubt, noch etwas von den Schriften zu sagen, die die gelehrte Welt seit einiger Zeit so sehnlich aus seinen Händen erwartete, und welche seinen Namen würden unsterblich gemacht haben, hätte der unerbittliche Tod nicht so überschnell seine Schritte verdoppelt, und mit alles zerstörender Hand seine irdische Hülle so unerwartet zertrümmert.

Das Buch Hiob hat seiner Schwierig-

keiten und Erhabenheiten wegen, seit jeher viele große Männer beschäftigt, und besonders viel ist zur Erklärung und deutlichen Darstellung desselben geschehen, seit *Albert Schultens*, der Großvater des Verewigten, zuerst den richtigsten Weg andeutete, auf dem man am sichersten bey seiner Entziefierung fortschreiten könne, und die Kenntnisse anzeigte, welche dazu die erforderlichsten wären. Nach allen diesen vielfältigen neuern Versuchen, hatte nun auch *Heinrich Albert Schultens* den Entschluß gefaßt, seinen Landsleuten eine geschmackvolle Übersezzung des Buchs Hiob zu geben, und bey der Gelegenheit seine eigenen gelehrten Bemerkungen darüber der Welt mitzutheilen, nachdem ihm Herr *Prof. Muntinghe* mit seiner schönen Übersezzung und Erklärung der Psalmen vorangegangen war. Es würde, wie ich glaube, ein wesentlicher Verlust für die biblische Litteratur seyn, sollte diese Übersezzung des Hiob nicht erscheinen. Beendet muß sie sich unter seinen Papieren vorfinden, denn schon in den langen Sommerferien des Jahrs 1790, die vom July an, bis in den October dauern, und

und die er beynahe ganz dieser Arbeit auf seinem Gartenhause bey Leiden widmete, war sie weit über die Hälfte hinausgeführt. Etwas gewissers hierüber kann ich nicht sagen, da er in seinen nachmaligen Briefen an mich, dieser Übersetzung zufällig nicht erwähnt, und er, seiner langwierigen Krankheit wegen, in der letzten Zeit, da ich ihn deshalb besonders befragt hatte, nicht an mich schreiben konnte. Vielleicht aber hat die Herausgabe des Meidani, die izt alle andere Entwürfe bey ihm verdrängte, jene Arbeit unterbrochen.

Ich halte dies für die schiklichste Stelle, ein Paar die Exegese und Critik des A. T. betreffende Erklärungen des Verewigten, beyzufügen. Eine derselben betrifft die schwierige und so mannigfach erklärte Stelle, *Hiob XIX. V. 25.* die Gott weiß, wie? zu einer dogmatischen Beweisstelle geworden ist. *Schultens* übersezte die Worte: *Alaphar iakum, er wird neben, bey dem Staube stehen, dem Staube zur Seite,* und erklärte sie: *Gott wird sich endlich meiner annehmen.* Seiner Meynung nach, und wie ich glaube, sehr

richtig, heißt *kum* mit *al* construirt, *neben jemand stehen, ihm zur Seite stehen, ihn vertheidigen, sich seiner annehmen*. Etwas gezwungen schien ihm die Bedeutung, *gegen jemand aufstehen, sich jemand widersetzen*, *Aphar* bezog er daher auch nicht auf die Feinde und Widersacher Hiobs, sondern auf Hiob selbst. Niemand wird leugnen können, daß diese Erklärung viel passendes und gefälliges hat, indem das *Aphar*, in Bezug auf den durch Leiden beynah aufgelösten und in Staub verwandelten Körper Hiobs gestellt, sehr malend wird.

Eine zwote Erklärung von ihm, betrifft die wo möglich noch mannigfacher verstanden und übersezzte Stelle 1 *B. Mose XLIX. V. 10*. Statt *Schiloh* las er *Schello*, wie schon viele vor ihm gethan hatten, warf aber das folgende *velo* heraus, weil er glaubte, daß dieses aus den lezten Buchstaben des vorhergehenden Worts entstanden sey, und übersezzte die Stelle: *bis dafs der kommen wird, welchem die Nationen anhängen werden*. Frey gestanden bin ich nicht ganz für diese Erklärung, eben

so wenig wie für eine unter den bisherigen, so große und verehrungswürdige Namen auch an ihrer Spitze stehen. Nur ganz kurz und von ferne sey's mir erlaubt, hier anzudeuten, wie meiner unmaßgeblichen Meynung nach, diese Stelle allein zu verstehen sey. Im achten und neunten Verse dieses Capitels wird Juda unter dem Bilde eines Löwen geschildert, der große Beute macht, und den niemand zu reizen wagt; unter dem Bilde eines Helden, der mit starker Hand seine Feinde verfolgt. Noch der Anfang des zehnten Verses theilt ihm Anführerstab und Kriegszeichen (*) zu. Wie ganz anders ist's im elften Verse, — denn daß dieser und weiterhin auf Juda, und nicht auf Schilo gehe, daran ist nicht der geringste Zweifel; — Hier bindet er seinen Esel an den Weinstok, und seinen jungen Esel

(*) *Mechokek* vergleiche ich, ohne die geringste Verletzung der Sprachgesezze mit dem arabischen *Machkuk*, *vexillum*. Ich brauche nicht zu erinnern, daß dadurch der Parallelism augenscheinlich gewinnt.

an die Palme; an den herrlichsten und fruchtbarsten Bäumen wird er einen solchen Überfluß haben, daß er sich ihrer zu den gewöhnlichsten Bedürfnissen bedienen kann. Er wäscht sein Kleid im Weine, sein Gewand im Traubenblute; weiß glänzen die Zähne ihm von Milch, und roth glühen ihm die Augen vom Weine. Dem Wasser gleich, wird er sich der Milch und des Weins, nicht nur zum Getränke, sondern auch zu den alleralltäglichsten Verrichtungen bedienen. Dort fanden wir lauter kriegerische Bilder vor, hier sind's Bilder der höchsten Ruhe, des grösesten Überflusses, den nur ein langer und seegnender Friede zu gewähren vermag. Ohne denselben kann der Held nicht von jenem zu diesem gelangen; sollte hier daher nicht vor allen Dingen des Friedens gedacht seyn? nicht der einzig mögliche Übergang von den Verwüstungen des Krieges, zum Überflusse der Ruhe angedeutet worden seyn? Juda also ist tapferer Streiter und Held, so lange es Krieg ist: naht aber der Ruhebringer, oder der Friede selbst, und frönen diesem ringsum alle Nationen, dann wird er der hergestellten Ruhe im

größesten Überflusse genießen. Ein andermal meine nähern Gründe für diese Erklärung, die, wenn sie auch vielleicht kein anders Verdienst hat, sich doch hoffentlich durch ihre Leichtigkeit und Ungezwungenheit empfehlen wird. Izt kommt es nur darauf an, ob ihr der Genius und die Gesezze der Sprache nicht entgegen sind. Den Friedensfürsten der ältern Exegeten mische man aber nur ja nicht in meine Erklärung mit ein.

Vor allen Dingen, wie ich vorhin schon sagte, und ohnedies die gelehrte Welt weiß, beschäftigte den Verewigten in den drey lezten Jahren, die Ausgabe der arabischen Sprichwörter des Meidani. Dieser Schriftsteller sammelte mehr als sechstausend solcher Sprichwörter, und fügte jedem derselben eine Erklärung bey, welche die Entstehung und die Anspielungen, wie auch den ganzen Sinn des Sprichworts, ziemlich ausführlich erläuterte. So weit uns bis izt die arabische Litteratur bekannt ist, behauptet dieses Werk unter den übrigen seiner Art, die erste und vorzüglichste Stelle. Nichts giebt eine deutlichere Anschauung von dem Genius eines Volks, und seiner

Sprache, als eine vollständige Sammlung der unter ihm im Schwange gehenden Sprichwörter; ja selbst im Alterthume und in der Geschichte klären sie demjenigen vieles auf, der so glücklich ist, immer den richtigen Schlüssel zu ihnen zu finden. Überdem ist's die Sitte arabischer Schriftsteller, besonders Dichter, auf vorhandene Sprichwörter anzuspieren; eine Sitte, die die Araber überhaupt mit allen ältern und sinnlichgewöhnten Nationen gemein haben, durch die sie uns aber, oft mehr, oft minder, unverständlich werden, je nachdem wir eine gröfsere oder geringere Kenntniß jener Sprichwörter, ihrer Entstehung und ihrer Bedeutung haben.

Auf jeden Fall also war es ein sehr verdienstliches Unternehmen, da sich *Schultens* der Herausgabe dieses Werks unterzog. Niemand, — ich bedenke, was ich sage — vereinigte die gerade zu diesem Vorhaben erforderlichen Kenntnisse, in einem so vorzüglichen Grade, als er, und vielleicht wird nie mehr Jemand so viele trefliche Hülfsmittel zur Bearbeitung dieses Werks bey-sammen haben, als *Schultens*. Ausser sei-

ner langen genauen Bekanntschaft mit Meidani, auſſer ſeinem ununterbrochnen Studium dieſes Fachs der arabiſchen Litteratur, und auſſer ſeiner vorzüglichen Kenntniß der Sprache ſelbſt, beſaß er nicht nur die erwähnte Pocockiſche Bearbeitung dieſes Schriftſtellers, ſondern fand auch in der Leidner Universitätsbibliothek einen reichen Vorrath arabiſcher Handschriften vor, die ihm als Hülfsmittel bey dieſer Arbeit dienten. Überdies hatte er noch die Reiskischen, zu Erklärung dieſes Schriftſtellers gehörigen Papiere, und mehr als einen Codex von Meidani ſelbſt in Händen. Verſehen mit dieſem reichen Vorrathe, der indessen erſt in den letztern Jahren ſo ganz vollſtändig wurde, war er ſchon vor längerer Zeit, an die genauere Bearbeitung dieſes Werks gegangen. Ihr zufolge ſollte jedes einzelne Sprichwort, mit kurzen critiſchen Noten abgedruckt werden, und gleich hinter demſelben, ſollte eine Erklärung folgen, in der ſo vollſtändig als es die Umſtände zulassen würden, die wichtigſten Stellen aus Meidani ſelbſt, oder andern arabiſchen Schriftſtellern, im Original und mit

einer lateinischen Übersetzung desselben, abgedruckt wären. Vorzüglich sollte in diesen Anmerkungen auf Naturhistorie, Geographie, Geschichte, den Genius des Volks und der Sprache Rücksicht genommen werden. Nuweiris arabisch abgefaßte, treffliche und volumineuse Bibliothek, pflegte der Verewigte unter allen Hülfsmitteln zu dieser Arbeit, am meisten zu loben.

Obgleich seine Vorliebe für Meidani, ihn, wie gesagt, schon längst zu dieser Arbeit hingeleitet hatte, so zweifelte er doch ganz daran, daß er je die Früchte derselben ärndten, und die Freude genießen würde, Meidani'n durch seine Bemühung, in den Händen der orientalischen Litteraturfreunde zu sehen. Dies war die Ursache, warum er sich mit diesem Werke so langsam beschäftigte, und in allen den Jahren, nur sehr wenig gearbeitet hatte. Diese seine Vorarbeiten zeigte mir *Schultens* im Januarmonate des Jahrs 1790, war aber jener Zweifel wegen, ohnerachtet meiner angelegentlichsten Bitten, nicht zur thätigern Bearbeitung und Herausgabe dieses Werks zu bewegen, obgleich ich bemerkte, daß meine Bitten doch

nicht ganz umsonst waren, wenigstens einigen Eindruck auf ihn machten. Nach einigen Abenden lenkte *Schultens* selbst das Gespräch wieder auf diesen Gegenstand; ich drang auf's neue in ihn; noch gab er nicht nach, liess sich endlich aber doch auf eine Berechnung der Unkosten ein, welche die Herausgabe des *Meidani* machen würde, und des Umfangs, den dieses Werk im Druck erhalten dürfte. Jene waren freylich groß, und für den ersten Anblick abschreckend. Dennoch glaubte ich mit Bitten anhalten zu müssen, damit bey einem zufällig eintretenden glücklichen Zeitpunkte für die orientalische Litteratur, dieses Werk beendigt wäre, und erscheinen könnte, bevor jene herbeygewünschte Periode vielleicht wieder zu schnell vorüber eilte. Ja ich hätte den trefflichen Mann gerne beredet, es gebe der Freunde der orientalischen Litteratur mehrere, als er glaube. Endlich schränkte ich mich darauf ein, ihn nur um eine Anzeige seines Vorhabens zu bitten, und sich dadurch zu überzeugen, ob seine Mühe hinreichende Begünstigung finden werde, oder nicht. Offenherzig gestanden, so zweifelte

ich damals selbst sehr an der Realisirung dieses Wunsches, aber auch die entfernteste Hoffnung, war mir wenigstens zu angenehm, als daß ich sie für ein gar nichts hätte hingeben sollen. Auch diesmal wirkten, wie ich sah, meine Bitten und Vorstellungen, aber auch diesmal wieder schloß sich unsre Unterhaltung, über diesen Gegenstand von seiner Seite, mit einem: „Was hilft alles „Berechnen, am Ende wird doch nichts „draus.“

Nachdem ich es nun nicht in vierzehn Tagen gewagt hatte, mit ihm von dieser Sache zu reden, um ihm durch zu große Zudringlichkeit nicht etwa zu lästig zu werden, überraschte er mich eines Abends sehr angenehm, indem er mir mehrere neue Bogen seiner Bearbeitung des Meidani zeigte, mit der Zusicherung, daß er nun ganz diesem Werke leben, und es auch ankündigen wolle, sobald er mit demselben weit genug würde vorgerückt seyn. Er hatte die Güte, mir noch an demselben Tage, mehreres aus dieser Arbeit vorzulesen. An ein paar Stellen, wo ihn auch Nuweiri verlassen hatte, wünschte er mehr Licht. Glücklich genug

hatte ich damals gerade den berufenen und verrufenen Masudi unter Händen, welcher die fehlenden Nachrichten darbot; ich empfahl ihn dem Verewigten, und wie dieser mir nachmals gestand, so fand er ihn wirklich sehr brauchbar, vorzüglich weil er sich über die alten historischen Sagen, mehr als andre arabische Geschichtschreiber ausbreitet.

Schultens hielt Wort! Er verfolgte mit eisernem Fleisse sein Vorhaben, schaffte sich die übrigen erforderlichen Hülfsmittel zusammen, und reisete besonders deshalb nach Harderwyk, wo ihn Herr Professor Scheidt und die dortige Bibliothek, mit neuen Quellen bereicherten. Es gehörte zu *Schultens* Charakter, daß er bey jedem Unternehmen, bey jedem Vorhaben, sorgsam alle Schwierigkeiten abwog. Hatte er sich aber einmal von der Möglichkeit überzeugt, daß diese Hindernisse aus dem Wege könnten geräumt werden, und daß die Ausführung seines Vorsatzes verdienstlich sey, dann konnte ihn, hatte er einmal sich entschlossen, nichts aufhalten, nichts ihn zurückschrecken. Eben so überdacht gab er sein Wort:

aber eben so fest, eben so unverbrüchlich hielt er's auch.

Von den weitem Schicksalen des Meidani, sind die Freunde der orientalischen Litteratur durch *Schultens* eigne Ankündigung, und aus andern Quellen unterrichtet. Eins und das andere hierhin gehörige werden sie noch in den beygefügten Auszügen, aus einigen seiner Briefe an mich, vorfinden. Aber leider, welches Schicksal wird izt Meidani haben? unerbittlich wird er, wenigstens einem Theile nach, wieder zurückkehren müssen in den Staub der Bibliotheken, aus dem ihn der Verewigte ziehen wollte. Wie viel verliert die orientalische Litteratur, durch die Nichterscheinung dieses Werks? wie viel durch den zu frühen Tod seines trefflichen Herausgebers. Meidani's Name wäre durch *Schultens* Verdienste unsterblich geworden, wie dieser selbst durch jenen. Lange vielleicht wird dieses Studium, vergessens einen verdienten Mann erwarten, wie er war, noch länger aber Meidani einen Herausgeber, der durch Kenntnisse und Hülfsmittel, seiner so würdig seyn wird. Die einzige in Deutschland befindliche Hand-

schrift dieses arabischen Schriftstellers, besitzt, soviel ich seiner eigenen mündlichen Nachricht zufolge weiß, Herr Prof. Dinn-dorf zu Leipzig.

Noch weiß ich nicht, wohin die Handschriften des Verewigten mögen gekommen seyn, oder wohin sie kommen werden; wahrscheinlich indessen wird die Leidner Universitätsbibliothek durch sie bereichert werden. Ausser den handschriftlichen Werken, die er selbst ausgearbeitet hatte, besaß er unter andern auch Dschauharis arabisches Wörterbuch, Harriris Gesellschaftsstücke, die seltene arabische Übersetzung des Bidpaï, eine Sammlung arabisch abgefaßter Erzählungen, im Geschmacke der tausend und eine Nacht, einen Coran und andre. Auch gedenke ich hier noch einmal seiner Abschrift von Eduard Pococks Bearbeitung des Meidani, und eines kleinern Foliobandes, der reiche Zusätze zu Golius arabischen Wörterbuche, von seinem Großvater, Vater und ihm selbst, enthält. Dies wäre wahrscheinlich eine der ergiebigsten Quellen, die der künftige Herausgeber des Golius benutzen könnte. Viel belehrendes

endlich , muß sein gelehrter Briefwechsel mit Reiske , White , Jones und andere Gelehrten , enthalten , wie ich nach einzelnen Briefen dieser Männer , die er mir mittheilte , Ursache habe zu glauben . Seine Bibliothek war ansehnlich , und enthielt aufser den vorzüglichsten Werken der alten und neuen Literatur , alle , auch die kostbarsten Schriften im orientalischen Fache .

Soviel von dem Verewigten , in Rücksicht auf seine Denkart , seine Betriebbarkeit , und die Achtung , welche , als Folge von diesem , die Welt und Nachwelt ihm als Menschen und Gelehrten , schuldig ist . Den fühlbarsten , nächsten und schmerzhaftesten Verlust , erlitt durch diesen frühzeitigen Tod , seine treffliche Gattin , und seine gröfsten theils noch sehr unerwachsene Familie . O daß ihm die Vorsehung ein längeres Leben verliehen hätte , dem Edeln , daß seine sorgsame Hand diese vielversprechende Erben seines stillen Ruhms hätte auferziehen , sie bilden , und in ihrem für's Vaterland und für die Menschheit thätigen Leben , die höchste Stufe menschlicher Glückseeligkeit erreichen können .

In Rücksicht seines äufsern Ansehens, war *Schultens* mehr von grösser als mittelmässiger Körperhöhe, und von hagerm Wuchse, wahrscheinlich eine Folge, wie jenes vielleicht eine Veranlassung zu der Auszehrung, die ihn uns so unerwartet früh entrissen hat. Sein Gesicht war, seinem übrigen Körperbau angemessen, länglicht, und die Farbe desselben, in Übereinstimmung mit der Farbe seines schönen Haar's, mehr brünnett als blonde. Sein grosses Auge lag, doch nicht zu tief, unter gut geformten, etwas starken Augenbraunen, zwischen denen sich seine zierlich grosse, nur wenig, fast gar nicht gebogene Nase, in einem eben nicht zu tief einfallenden Winkel verlor. Seine Stirne war weit und etwas hervorstehend, aber beydes gerade nur in so weit, als es zu dem Ebenmässe seines Gesichts, und seiner ganzen Bildung erforderlich war. In seinem Gesichte lag viel Ernst, Nachdenken, Ausdauer und biedere Gefälligkeit, der es zuweilen vielleicht etwas zu sehr an jenem einnehmenden Zuge fehlte, der so unbeschreiblich bezaubert, und uns so viele Gewalt über die Herzen Anderer giebt; ein unbedeuten-

der Verlust, da er nicht zugleich auch den Charakter des Verewigten traf. In Verlegenheit gerieth er zuweilen, besonders, wie ich vorhin schon sagte, bey kleinen Disputen, die ihm zu hizzig wurden, und bey Unterbrechungen in wichtigen Geschäften. In solchen Fällen zogen sich seine Augenbraunen höher herauf, liefen spitzgeformt gegen einander hin, und sein erzwungenes Lächeln, zog einige Falten um seinen sonst wohlgestalteten Mund. Im allgemeinen aber lächelte er selten; nie in zehen Monaten, und im täglichen Umgange mit ihm, habe ich ihn auch nur einmal eigentlich laut lachen gehört. Seine Stimme war ziemlich rein, obgleich nicht stark, wahrscheinlich weil seine festen Brusttheile zu sehr auf seine Lunge drückten. Diese einzelnen Züge seines äußern Ansehens, zusammengestellt mit dem geraden Gange, den er ohnerachtet der Gröfse seines Körperbaues beobachtete, geben, wie ich glaube, hinlänglich die Ursache davon an, wie es kam, daß *Schultens* bey dem ersten Anblikke, viel gezwungenes in seinem Wesen zu haben schien.

Vermiften die Psychologen an meiner
Dar-

Darstellung einzelner Charakterzüge des Verewigten, erforderliche Vollständigkeit, so werden die Physiognomen, gewiß noch mehr an dieser kurzen Abzeichnung seiner äußern Umrisse, auszusezen finden. Sie mögen mir diese Schwachheitssünde verzeihen, denn ich gehöre, offenherzig gestanden, nicht mehr ganz in ihren Krais, seit ich die Welt und die Menschen, nicht bloß aus meinem Fenster und meiner Studierstube, sondern so viel mir möglich war, in der Nähe kennen gelernt habe. Daher stellte ich hier meinen hingschiedenen Freund, auch nicht nach den Regeln ihrer Compendien auf, bey deren Vergleichung sie vielleicht manche Anomalie vorfinden werden, sondern nach der lebhaften Idee von ihm, die mir das Andenken an seine Seelengüte, und an seine Verdienste um mich, in meine Seele zurückzauberte.

Eine schmerzvolle Thräne, trefflicher verewigter Mann, Weihete ich deiner Asche; deinem Andenken glüht in meinem Busen ewig die reine Flamme der Dankbarkeit. Blicke freundlich herab auf die Blume, die ich mit bebender Hand niederlegte auf dein

E

Grab, und zürne nicht, wenn du es könntest, daß sie, die beste meiner Absicht, doch so verwelklich war. Ich hasse hohen Posaunenschall pomphafter Lobreden, und liebte ich ihn, und wär' ich Redner genug, um dein Lob im erhabensten Schwunge, durch Jahrhunderte hinzutönen: dennoch sollte er izt nicht deine Asche und dein stilles Verdienst, nicht meine hohe und heilige Empfindung entweihen, die mich beym Andenken an dich mit mächtiger Wärme durchglüht.

A u s z ü g e
 einiger Briefe
 von
 Heinrich Albert Schultens.

I.

Quam sim tardus ad litteras scribendas, tu quidem, qui toties monitoris partes apud me egisti, non ignoras. Tantam tamen fore istam socordiam, ut ne vel per tres tuas litteras urgentissimas excuteretur, id vereor ut existimaveris vel praevideris. Sed accipe aliquam meae culpa excusationem ex arabicarum litterarum, quas tam impense amas, pertinaci studio ductam. Scilicet per sex integras hebdomades omne mihi tempus impendendum fuit describendis indicibus in Meidanum, quos a Scheidio, sive, hujus intercessione, a Curatoribus Academiae Hardervicensae, ad certum tempus acceperam. Taediosus ille labor fuit, *omnesque*, quod Scaliger de conscribendo lexico dixit, *poenarum facies unus habens*. Sed compensatur taedium utilitatis ratione, praeser-

tim cum tanta sit istorum indicum ubertas, ut raro destituant quaerentem. Auctorem habent Krugerum, discipulum Reiskii, virum ferreae diligentiae, et patientiae inexhaustae, quae quidem praecipua talis ergastularii dos est. Primum disposuit singula proverbia ordine alphabetico. Tum fecit indicem historicum. Deinde catalogum dedit scriptorum, qui vel proverbiorum auctores fuisse perhibentur, vel alias ob causas passim laudantur. Denique notavit singulas voces a Meidanio illustratas.

Hos indices a Reiskio ad utendum, postea ab hujus Vidua dono acceptos, Scheidius in bibliothecam Hardervicenam transtulit, una cum Reiskiano totius operis Meidanensis apographo. Ipse pervetustum habet Meidanii codicem, Leidensi 450 fere annis antiquiorem. Hujus utendi spem non prorsus abjicio, etsi adhuc nolui instantius eum expetere, ne importunus essem aut inverecondus. Interea autem, nova hac subsidiorum accessione egregie contentus, naviter pergam in elaborando, ut, si per arabicarum litterarum fortunam liceat, Meidanus in lucem a me emittatur. Mihi enim

Scheidius has partes omnino concessit (*). Quod igitur in Eichhornii Bibliotheca theologia de ejus consilio relatum est, revocari aliquando debet, atque in me transferri.

Jam vides, optime Rinki, quae causa fuerit tantae meae in silendo pertinaciae. Neque tamen diffiteor, quum in describendo pistrino desudarem, saepius me a mala conscientia vexatum esse, quod de fato librorum tuorum, quoad illud a me cognosci poterat, incertum te relinquerem. Scito igitur etc.

2.

Codicem diplomaticum Siciliae accepi mense Octobri, paullo ante quam Harder-
vicum proficiscerer. Inde reversus nullum
tempus reliquum habui, quo eum inspice-
rem. Igitur vel eum mihi relinque, et aliud
exemplum ab Adlero tibi postula, vel ejus

(*) Auch Hr. Prof. *Scheid* hatte längst den
Vorsatz, Meidani'n heraus zu geben;
möchte er izt doch das beendigen, an
dessen Ausführung *Schultens* der Tod
verhinderte.

utendi tantisper mihi copiam fac, donec plura ad te mittendi occasio nascatur. Alterum Abulfedae volumen nondum ad me pervenit, sed exspecto illud propediem; quandoquidem in itinere esse ab Adlero per litteras nuper intellexi.

Quod ad Temimaeum edendum te accingis adeo non improbo, ut laeter de novis, per tuum studium, incrementis arabicarum litterarum. Casirii recudendi cura cum tibi utilis futura sit ad augendam rerum arabicarum peritiam, tum, in summa ejus libri raritate, multorum gratiam tibi conciliabit (*). Subvereor autem, ut bibliopolam invenias, quem damni metus non deterreat a sumtibus ferendis. Sed, bona Arabismi fortuna, bibliopolae vestrates vel audaciores sunt, vel minus lucro inhiant, quam nostri. Crusium Lipsiensem Golii recudendi impensas non reformidare, Hoepfnerus ante aliquot menses mihi significavit, simul rogans meum quaecunque auxilium ad illud molimen exequendum. Quod equi-

(*) Diese ganze Stelle beruht auf einem Mißverständnisse.

dem nolui prorsus detrectare; — — —
— — — — —.

Etiam scire cupio, num Waldii Coranus criticus proditurus sit.

A Whitio litteras accepi plenas benivolentiae erga te significatione. Sed ad petitionem tuam vide quid respondeat: *I should be happy to oblige Mr. Rink in any thing, that lay in my power. But at this moment I have not leisure to make the transcripts he wishes for, and there is no one here, whom I can employ to copy. Dr. Uri is grown old and infirm, and never goes so far as the Bodlejan.* Igitur, si quid ex Anglia habere cupis, ipse debebis illuc proficisci ad petendum. Via autem cum per Belgium ducat, pulchra mihi spes sit te, cujus discessum aegre fero, denuo videndi, quod profecto mihi foret longe gratissimum. Sin ista spes impleatur, scito tamen, semper mihi jucundam futuram esse tui recordationem, nihilque a me neglectum iri, quo meam observantiam, promptumque te vel consilio, vel re, juvandi studium agnoscas. Salutant te omnes mei, et Ruhnkenius ac Waterus. Vale et me amare perge.

3.

Ecce tibi descriptionem mei consilii, cuius juvandi studium, uti scio, tibi non defuturum esse, ita parcam verbis ad illud expetendum. Certe vix quemquam in Germania habeo, in cuius cognita mihi perspectaque animi propensitate tanta mihi spes reposita sit, quam in tua. Propediem libros ab Herdinghio accipies. His ego LII. exempla hujus descriptionis adjeci, quae distribuas velim in locis opportunis. Ipse quidem scripsi ad multos litterarum nostrarum Professores per Germaniam. Supersunt tamen, vel loca, in quibus nescio quis compellendus sit, veluti Francofurtum ad Viadrum, Berolinum, Erfurta, Dresda; vel tales viri etc. — — —.

Valde scire cupio quid agas. Novi quod hinc ad te scribam, nihil habeo. In loco Temimaei, quem descripsisti, nihil a te omissum est. — — —.

Videtur haec dictio Temimaeo peculiaris esse.

Vale, et me amare perge.

4.

Jam ante sex menses, ipso fere tempore, quo postremas ad te dedi litteras, cum

intelligerem, Herdinghium non nullos libros brevi ad te missurum esse, ipsum jussi LII. exempla mei programmatis isti sarcinulae includere. Illene hoc neglexerit, an tu nullam adeo sarcinulam ab eo acceperis, ignoro. Ille quidem jurat se non defuisse officio; et, si libri ad te non pervenerint, id sibi non imputandum esse ait, sed forte nautae Coloniensi, qui, negotii oblitus, sarcinulam in angulo navis reliquerit, vel aliorum praedam fieri siverit. Ea excusatio quousque valeat, tu judices. Doleo autem, sive ejus imperitiam, seu fortuitum quendam casum, Meidanio meo adversum fuisse, ut tuum studium illud opus in Germania promovendi praepediret. Tamen, quoad intelligo, meum consilium passim innotuit per Ephemerides Rintelenses, Helmstadienses et Halenses, forte etiam alias. Sed plures illud noscunt, quin laudant, quam pecuniam adjuvandum impendere cupiunt. Quindecim tantum emtorum nomina ex omni Germania adhuc accepi, de quibus sola Lipsia supeditavit quinque. Forte tamen plura sunt in itinere. Quodsi non melior fortuna fuisset in aliis regionibus, Meidanius denuo re-

legaretur in bibliothecae nostrae pulverem. Sed istam fati acerbitem avertit praecipue nostratum liberalitas. — — — —.

Utinam solis litteris arabicis vacare tibi concederetur! Idem vellem contingeret Lorsbachio, cujus *Archiv für die morgenländische Litteratur* nescio an videris, sed ego nuper legi cum magna admiratione acuti in hoc Viro ingenii, et peritiae arabicarum litterarum haud vulgaris (*).

(*) Welcher Freund der orientalischen Litteratur, stimmt nicht gerne und überzeugt, mit in dieses gerechte Lob ein, und wünscht mit mir eine recht baldige und langewährende Fortsezzung, dieses so treflich begonnenen Archivs? Vor längerer Zeit schon entwarf ich den Plan zu einer lateinisch abgefaßten Bibliothek der orientalischen Litteratur, die sich in ihrer Einrichtung an die schöne Bibliothek der alten Litteratur und Kunst, anschließen könnte. Schultens versprach mir dabey seine thätige Beyhülfe, aber nun ist auch diese Hoffnung für die Zukunft dahin.

Novi quod ad te scribam nihil habeo. Tu me quantocius scire fac, ubi terrarum degas, ut, quam primum plus otii ad scribendum quam nunc habeo, accepero, meae litterae viam ad te non ignorent. Uxor mea, filiique, et Ruhnkenius noster multum te salvere jubent. Vale, mi Rinki, atque uti tua mihi semper grata est atque jucunda memoria, ita mei oblivisci noli, sed me amare perge.

Verzeichniss

meiner morgenländischen Handschriften.

Im grossen Formate.

I. Isa Bar Ali's syrisch-arabisches Wörterbuch, eine von Abraham Gronovius im Jahre 1716 und 1717 angefertigte Abschrift des Leidner Codex, der von Scaligers Hand herrührt. Lezterer begreift die Buchstaben von Olaph bis Nun, erstere nur die Buchstaben von Olaph bis Sain, und aus den übrigen von Cheth bis Nun, enthält sie bloß dürftige Excerpte. Dennoch bietet auch dieser Theil des Wörterbuchs reichen Stoff zu vielen Zusätzen und Berichtigungen unsrer bisherigen syrischen Lexica dar. Eben izt gehe ich damit um, diese Zusätze zu bearbeiten und bekannt zu machen. Diese Handschrift besitze ich als ein Geschenk des gelehrten und verdienstvollen Herrn Professor The Water zn Leiden.

II. Eine Sammlung von größern und kleinern Excerpten aus mehrern muhammedanisch-theologischen Handschriften, aus

Ispahanensis Geschichte der Kreuzzüge, Wakedy's Geschichte der Eroberung Syriens durch die Araber, aus Alkasem Saad Ibn Achmed des Andalusiers Geschichte, aus Ibn Chalikans Lebensnachrichten von arabischen Schriftstellern, aus Abu Said Abdorrahmans Buch der Alterthümer, aus Jakut Hamatensis geographischem Wörterbuche, aus Nuweiris Bibliothek, aus Ibn Heschams Lebensbeschreibung Muhammed's, aus mehreren Schriften des Makrissi, arabischen Übersetzungen biblischer Bücher, aus unterhaltenden arabischen Erzählungen, und mehreren andern.

III. Makrizi von den Münzen und Gewichten der Araber.

Im mittlern Formate.

- I. II. Die Sunna in vollständigen und weitläufigen Excerpten, nach den Grundsätzen und Absichten gemacht, die ich in meiner Vorrede zu Makrizi angezeigt habe.
- III. Tamimi's eines Marokkaners Geschichte der Araber in Spanien und Afrika, vom Jahre der Hidschra 79 bis zum Jahre 622, nebst geographischen Nachrichten über

- jene Länder. Diese, so weit sie Afrika betreffen, hat Herr *Hartmann* in seiner trefflichen *Commentatio, de geographia Africae Edrisiana*. Göttingae 1791. benutzt. Seine geographischen Nachrichten von Spanien, nebst einigen Notizen dieser Art aus Jakut Hamatensis, fügte ich als Anhang meiner Ausgabe einiger Tafeln des Abulfeda bey. *Abulfedae tabulae quaedam geographicae et alia ejusdem argumenti specimina*. Lipsiae 1791.
- IV. Masudis ältere Geschichte des Orients.
- V. Desselben Geschichte der persischen Könige.
- VI. Nuweiris Geschichte der persischen Könige.
- VII. Mehrere Tafeln des Abulfeda, die nähmlichen größtentheils, deren ich vorhin erwähnte.
- VIII. Makrizi Geschichte der muhammedanischen Könige in Abyssinien, welche Schrift ich nebst einer lateinischen Übersetzung und Abulfeda's Nigritien zu Leiden im Jahr 1790 herausgab.
- IX. Eine ansehnliche Sammlung noch ungedruckter Gedichte aus der Hamasa, grös-

tentheils mit den Commentaren des Tebrizi und Merzuk.

- X. Mehrere noch ungedruckte Gesellschaftsstücke des Hariri, nebst dem trefflichen Commentare des Tebleki.

Im kleinern Formate.

- I. Koridon's, eines französischen Drogo-
mans, arabisch abgefaßte gerichtliche Fra-
gen und Antworten, das muhammedani-
sche Recht betreffend.
- II. Lebid's Preisgedicht mit den Scholien
von Nahas und Auszügen aus Tebrizi's
Commentar.
- III. Zohair Ben Abi Solma's Preisgedicht,
gleichfalls mit Nahas Scholien und Auszü-
gen aus Tebrizi. Dieses hat im vorigen
Jahre Herr M. Rosenmüller mit einer
Übersezzung und trefflichen Anmerkun-
gen herausgegeben.
- IV. Ein grammatisch arabisches Werk von
Achmed Ben Ali Ben Masud, das ich
durch die Güte des Freyherrn von Murr
besitze.
- V. Einige Gedichte des Motannabi, ein Ge-
schenk meines verehrten Veters, des

Oberhofprediger D. Starck zu Darmstadt.

VI. Auszüge aus einem anonymischen arabisch-grammatischen Werke.

VII. Variantensammlung und Vergleichung des Leidner Codex, zu Gagnier's Ausgabe, von Abulfedae descriptio peninsulae Arabum.

In Duodez.

I. Ein Koran.



Gedruckt von Julius Conrad Daniel Müller.

Rink, Friedrich Theodor,

Heinrich Albert Schultens Eine Skizze

Riga 1794

Biogr. 1072 ml

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066830-5

VD18 11059230